

Vom Sprachwillen im Alltag

Autor(en): **A.L.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schwindlig, wenn man an die unzähligen Reihen der Herren National-, Kantons-, Gemeinde-, Schul- usw. -räte denkt. Könnte man nicht von einer *Überrattung* der Schweiz sprechen? Die Räte sind in der Seele des Schweizers so tief verwurzelt, daß er sogar Charakteriesorten danach benennt, so den prächtigen „Gemeinderatschüblig“. Oder sollte man dies im Gegenteil eher als Beweis dafür auffassen, daß dem Schweizer auch der Gemeinderat ganz wurst ist?

Dafür haben wir keine Studienräte und Oberstudienräte, Oberschulräte, Konsistorialräte und gar Hofräte, was alles bloße Titel sind, während unsere Räte wirklich zu raten, zu beraten haben (wobei man sich allerdings manchmal an das bittere Wort aus dem 17. Jahrhundert erinnert: „Je mehr man taget, je mehr es nachtet, das hab ich oft mit Schmerzen betrachtet“).

Der Schriftleiter

Vom Sprachwillen im Alltag

Selbst in 100prozentig deutschsprachigen Gebieten begegnet man Fremdausdrücken so häufig, daß die Frage nach dem *Sprachwillen* mit Recht gestellt werden kann. Bei vielen handelt es sich keineswegs um eingebürgerte Lehnwörter. Neuzeitliche Bildungen sind mit dem Umschwung zur Technisierung Allgemeingut geworden. Unentbehrliche Ausdrücke sind auch dem Sport eigen; doch fallen die geläufigen *okay*, *knock-out* und das *fit*-Sein mit vielen andern als ausgesprochen fremdsprachig ganz aus der Reihe.

Wo die deutsche Sprache allbekannte, viel ältere und edlere Ersatzwörter besitzt, sind Fremdausdrücke als überflüssig abzulehnen, mündlich wie schriftlich. Man höre sich nur das backfischmäßige *Salü* und *Adie* an, das männlich blasiert klingende *Morgen* oder *Morning* und so viele noch kratzigere *Exotismen*. Am Postschalter wird eine Karte *frankiert*, ein Brief geht *chargé* und ein *Colis* oder Paket kommt *express* gesandt. Ohne solche *Sprach-Requisiten* würde jüngeres Bedienungspersonal wohl kaum nachsteigen. Und erst was die Geschäftsreklame *Interessenten* alles zumutet und *serviert* ... Da genügen Anschläge und Plakate nicht mehr, es müssen *Affichen* und *Transparente* sein, je näher dem

Kaffern-*Idiom*, desto besser und um so zügiger. Stichwortartig zusammengestellt, ergäbe sich aus Berichten und Werbetexten ungefähr folgendes Bild: Nach Ankunft und *Réception* offizieller *Lunch* in der *Snack-Bar*; nachher läßt der *Conférencier* im *Dancing* seinen humorgewürzten *Sketch* ab. Bei der *Vernissage* zeigte die Modistin in einer prächtigen *Show saisonale Kreationen* der *Haute couture*, während die elegantesten *Mannequins* vor geladenen Prominenten *promenierten*. *Confiseure* und *Cafétiers* ließen ihre *Clientele* mit *kulinarisch-degustativen Hors-d'œuvres* das Wasser im Munde zusammenlaufen. Ein Metzger *inseriert* für seine Kundschaft Ochsenfleisch als feinste *Biftegg-Delikatesse*, da es mit fremdsprachiger *Garnitur* bekömmlicher mundet. Auch Auskünfte werden mundgerecht *frisiert* und *drapiert*, Wissensdurstige mit lagegemäßen *Informationen* und gelehrt scheinenden Formelränken abgespiesen, meist um Wortarmut und Bildungsmangel zu verdecken. Dies ist bei erwachsenen Fremdwort-Schleckern der Hauptgrund mangelnden Sprachwillens, während *Beatles* aus Geltungsdünkel Erhaschtes nachplappern, als ob sie mit ein paar Brocken schon Sprachen beherrschten. So ist die Fremdwortsucht Merkmal und Wertmesser sowohl unfertigen Charakters wie brüchiger Einstellung zur Muttersprache selber. Die Zweifel über vorhandenen Sprachwillen scheinen um so berechtigter, als gerade höhere Stellen hierin mehr beispielsweise als nachahmenswert voranleuchten. Die Sucht nach fremdsprachigen „Leckerbissen“ und deren geflissentliche Auswertung und Veräußerung *grassiert* nicht nur im Geschäftsgebahren, sondern ebenso in Funksendungen, auf Rednertribünen und an Schaltern verschiedener Hoheitsbezirke. — Im Bahnhof einer ländlichen Hauptstadt verlangte ein Reisender eine Fahrkarte nach „Sissach und z'rugg“. Der Beamte verstand darunter richtig ein *Billett*, stutzte aber, bevor er die Karte aus dem Automaten zog, und fragte zurück: „Einfach oder *retour*?“ Worauf ersterer etwas gereizt entgegnete: „I ha g'seit z'rugg, das ist dänk woll *retür*, oder verstaht mer keis Titsch?“ Ein nächstes Mal geschah es ähnlich; weil aber der Reisende das „und zurück“ etwas betont hatte, zögerte man mit der Ausgabe keine Sekunde. Ein drittes Mal befand sich eine Beamtin am Schalter, die in gleicher Weise erst zurückfragte: „Ja, aber — einfach oder *retour*?“

A. L. S.